

rechnen, die als gleichberechtigte Einheimische genauso an den wirtschaftlichen Vorgängen beteiligt waren wie die benachbarten Ostfranken und Baiern.

Spuren germanischer Bevölkerung aus der vorslawischen Zeit kann Sch. im Obermaingebiet nicht finden. Alle Namen innerhalb des dichteren Verbreitungsgebietes slawischer Ortsnamen, für die wanderzeitliche germanische Herkunft behauptet worden ist, seien rein slawisch (z. B. *Püchitz*, *Weidnitz*, *Zwernitz* usw.) oder könnten noch in der Zeit des deutschen Landesausbaues entstanden sein. Nur im Chamer Gebiet sei mit germanischer Vorbevölkerung zu rechnen. Die neue tschechische Chodentheorie lehnt er ab. Die geringe Verbreitung slawischer Namen zwischen Bayerischem und Böhmerwald, die Kontinuität alter Flußnamen und die Zeugnisse alter bairischer Siedlung dort deuten auf einen gleichartig stillen Vorgang der Slaweneinwanderung wie am Obermain. Aber die Herkunft der Slawen in beiden Gebieten ist verschieden: Die viel zahlreicheren und weiter westwärts vorgedrungenen *Moinwinidi* („Mainwenden“) müssen vom Nordosten, nicht von Böhmen her gekommen sein, da ihre Sprache im 8. Jh. nach der Art der Liquidenumstellung in Ortsnamen mehr dem Obersorbischen als dem Tschechischen nahestanden habe.

Für das Aussterben der slawischen Sprache im 11. und 12. Jh. sieht Sch. einen Hinweis darin, daß slawische Lautveränderungen der zweiten Hälfte des 12. Jhs. (wie der Wandel von *g* zu *h*) keinen Niederschlag mehr in den Namen finden. Eine Schwierigkeit bei solchen Datierungen bleibt freilich immer zu bedenken: Die Lautveränderungen intakt gebliebener slawischer Sprachgemeinschaften brauchen sich aus dialektgeographischen Gründen ohnehin nicht auch gleichzeitig im längst vereinsamten Westrand des Slawengebietes ausgewirkt zu haben. Der *terminus ante quem* bleibt also unsicher. Sch. hilft sich mit einem Analogieschluß nach den Hundertsätzen erhaltenegebliebener slaw. Flurnamen im Sudetenland und kommt auf etwa die gleiche Zeit. Slawische Lehnwörter in den dt. Mundarten erwähnt er nicht. Auch wenn die Wortgeographie hier künftig noch einzelnes finden sollte, bleibt der Unterschied zu den ehemaligen Slawengebieten im Sudetenland und in Obersachsen doch beträchtlich. Die Einddeutschung hat hier um Jahrhunderte früher eingesetzt.

Das Buch enthält eine Fülle neuen Materials, neuer Ergebnisse und beachtenswerter neuer Ansichten. Viel Wesentliches davon geht leider in der kursorischen Anordnung des Textes unter. Auch ist das Namenregister nicht ganz vollständig. Mittelalterliche Namen wie *Moinwinidi*, *Radanzwinidi*, *Nabewinden*, *Winidi*, *Surbü*, *Slavi*, *Naristen* sind vom Register her nicht zugänglich. Auch alles, was aus dem Wortschatz beider Sprachen verwertet und erklärt wurde, geht leider ganz im umfangreichen Text unter. Auf der Grundkarte fehlen wichtige geographische Orientierungshilfen wie Regnitz, Naab, Steigerwald. Der Benutzer muß das Buch also wirklich ganz lesen, was ihm aber durch den flüssigen, einfachen Stil erleichtert wird.

Heidelberg

Peter von Polenz

Wilhelm Dobbek, Johann Gottfried Herders Jugendzeit in Mohrungen und Königsberg 1744–1764. (Marburger Ostforschungen, hrsg. von Hellmuth

Weiss, Bd 16.) Holzner Verlag, Würzburg 1961. 244 S., 11 Abb. Geb. DM 19,80.

Der Vf. bringt alle Voraussetzungen mit, die nötig waren, ein solches Buch zu schreiben, vom Beruf her eine in vielen Jahren erworbene genaue Kenntnis

von Mohrungen und Königsberg und ihrer Geschichte, als Diltheyschüler ein feines Verständnis für geistesgeschichtliche Zusammenhänge und als bekannter Herderforscher eine innige Vertrautheit mit Herders ganzem Leben und allen Schriften von ihm und über ihn. Mit diesen Voraussetzungen ausgestattet, hat D. unter Verwertung alles gedruckten, oft schwer zu beschaffenden Materials, von Abschriften verlorener Akten und nach Studium des Herdernachlasses in Tübingen ein Bild der ersten zwei Jahrzehnte von Herders Leben gezeichnet, seiner werdenden Persönlichkeit und der Umwelt, in der er heranwuchs. Diese Umwelt ist ausführlich dargestellt, das kleine Mohrungen mit Herders Elternhaus, dem Rektor Grimm und dem Diakon Trescho und das große Königsberg mit dem Fridericianum und der Universität, doch ist D. weit davon entfernt, alles in Herder aus den Einflüssen, die sie auf ihn ausübten, zu erklären. Ebenso wenig spricht er dem Studenten eine Reife zu, die er noch nicht gehabt haben kann, sondern begleitet mit liebevoller, aber deutlicher Kritik seinen Weg, einer Kritik, die z. B. bei der Analyse der ersten Gedichte Schwächen und Unzulänglichkeiten nicht verschweigt. Wenn frühere Biographen Herder entweder einen Kantianer nennen oder andere ihn ganz Hamanns Einfluß erliegen lassen, so hält D. die richtige Mitte, indem er nachweist, daß Herder beiden viel zu verdanken hatte und trotzdem er selbst blieb. D. besitzt die Fähigkeit, Menschen und Dinge in den richtigen Maßen zu sehen, und hat sich bei allem kritischen Eindringen in die Geistesgeschichte den Respekt vor dem Geheimnis der Persönlichkeit bewahrt.

Bei der Mangelhaftigkeit mancher Quellen konnte es nicht ausbleiben, daß die Darstellung, je mehr sie sich in Einzelheiten vertiefte, um so mehr mit Worten wie „vielleicht“ und „sicherlich“, was im üblichen Sprachgebrauch nicht mehr bedeutet als „wahrscheinlich“, arbeiten mußte, und zu solchen Einzelheiten hätte der Stadthistoriker ein paar Bemerkungen zu machen, etwa über die Wohnungen des Stadtmusikus Reichardt oder den Laden des Buchhändlers Kanter – den berühmten Laden im Neubau des Löbenichtschens Rathauses hat Herder nicht gekannt, da Kanter ihn erst 1768 und nicht schon 1763 bezogen hat –, aber was besagen solche Kleinigkeiten gegenüber dem Reichtum, den der Vf. uns darbietet.

Das Buch ist in gutem Deutsch geschrieben (was heute nicht selbstverständlich ist), ist aber mit seiner Fülle von Anmerkungen und Quellennachweisen ebenso Studien- wie Lesebuch, in jedem Falle eine wertvolle Bereicherung der Herderliteratur und auch der Landesgeschichte.

Essen

Fritz Gause

Günther Meinhardt, Die Münz- und Geldgeschichte des Herzogtums Preußen 1569–1701. Studien zur Geschichte Preußens, Bd 4. Quelle & Meyer, Heidelberg 1959. 194 S., 2 Taf. Kart. DM 21,-.

Der Vf., in der Numismatik bisher vornehmlich bekannt durch mehrere, teilweise auf das schärfste abgelehnte Artikel in einem kleinen Blatt für Papiergeldsammler, legt hier in gekürzter Form seine Göttinger Dissertation über die Münz- und Geldgeschichte des Herzogtums Preußen von 1569 bis 1701 vor, aus der das Kapitel über den Münzmeister Paul Gulden ausführlich auch in der Forstreuter-Festschrift erschienen war.